

Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht zurückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Samstag, den 18. März 1916. Nr. 78.



Amtlicher Teil.

Tragen eines kleinen Uniformknopfes.

Zirkularverordnung vom 3. März 1916, Abt. 13, Nr. 65.653/15.

Die Berechtigung zum Tragen eines (kleinen Uniform-) Knopfes, die bereits mit Zirkularverordnung vom 30. März 1915, Abt. 5, Nr. 2966, einzelnen Kategorien von Einjährig-Freiwilligen auf die Dauer der Mobilität bewilligt wurde, wird auch den Fähnrichen und Kadetten (Gleichgestellten), jedoch nur auf den Parolis des Mantels (Radmantels), und zwar in der Tragart wie für Offiziere (Militärbeamte) vorgeschrieben, bewilligt.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 17. März 1916. Wien, 17. März 1916

Russischer Kriegsschauplatz:

An mehreren Stellen der Strypafront erfolgreiche Vorpostenkämpfe. Westlich von Tarnopol drangen hiebei unsere Truppen in die russische Vorstellung ein, machten einen Fähnrich und 67 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 4 Minenwerfer.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Italiener haben ihre fruchtlosen Angriffe an der Isonzofront eingestellt. Auch diesmal blieben alle unsere Stellungen fest in unserem Besitz.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

Türkischer Generalstabsbericht.

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier: Konstantinopel, 17. März. (KB.)

Irakfront: Im Abschnitt Felahie versuchte der Feind, nachdem er am 8. März auf dem rechten Tigrisufer geschlagen worden war und am 9. März Vorbereitungen zum Rückzuge mit den Hauptkräften traf, mit einer Infanterie- und Kavalleriebrigade einen Ueberfall auf die Nachhuten unseres rechten Flügels, wurde jedoch unter dem Druck unseres Zentrums zum allgemeinen Rückzug gezwungen. Am 10. und 11. März verfolgten wir energisch den Feind. Am 10. überschritten unsere Vorhuten den Hügel Comzir und schlugen mit herbeigeeilten Verstärkungen nachmals den angreifenden Feind, wobei wir 180 Soldaten, darunter 30 Offiziere gefangen nahmen, 1 Maschinengewehr, eine grosse Menge Waffen und Munition sowie sonstiges Kriegsmaterial erbeuteten.

Von der anderen Fronten ist nichts gemeldet.

Krisen im Vierverband

Es kriselt wieder einmal im Vierverband. Wahrlich, wenig Gewinn hat dieser Krieg unseren Feinden gebracht. Von vorübergehenden Erfolgen abgesehen, die bei einer Schlachtfront von insgesamt mehreren tausend Kilometern nicht zu verhindern sind, ist das Endresultat dessen, was der Vierverband und seine Trabanten bisher im Kriege errungen haben, höchst traurig. All die Hekatomben an Menschenopfern und die Milliarden, die an Kriegsmaterial verbraucht wurden, haben an keiner Front unseren Feinden einen nachhaltigeren Vorteil gebracht und je länger der Krieg dauert, desto deutlicher tritt in die Erscheinung, dass nur mit Mühe und mit deutlich unterstrichenen Beteuerungen der einigende Gedanke bei der Entente aufrecht erhalten wird.

Im gegenwärtigen Moment hat Frankreich die Hauptlast des Krieges zu tragen. Die Schlacht im Raume von Verdun ist ein Ringen um die stärkste Stütze der gewaltigen Befestigungsanlagen an der französischen Ostgrenze, und die bisherigen Misserfolge spiegeln sich deutlich in der Nervosität aller Kreise der Republik. Kriegsminister Gallieni ist in dieser schicksalschweren Stunde zurückgetreten und sehr herb ist die Kritik, die französische Fachleute an der Leitung der Armee üben. Kein Wunder, dass immer von neuem das Ausbleiben der erwarteten starken Unterstützung durch Frankreichs Verbündete in diesem Lande Sorge, Bestürzung und heftigen Unmut erweckt.

England beklagt täglich die Folgen des verschärften U-Bootkrieges, die Gefahr der Luftangriffe schwebt über dem Inselreiche, die Regierung muss einsehen, dass die Zwangsrekrutierung auf grosse Hindernisse stösst und sie hat sich veranlasst gesehen, eine Reihe von Jahrgängen der Verheirateten, die in allernächster Zeit einrücken sollten, für einen unbestimmten Zeitpunkt von der Dienstpflicht zu entheben. Es hat sich sogar zum grossen Unmut der Regierung schon ein Kandidat der Verheirateten für die Volksvertretung gefunden. Die Hilfe, die man in England von Portugal erwartet, scheint sich zu einem Zankapfel bei den Alliierten zu gestalten, denn jeder von ihnen greift gierig nach diesem neuen Verbündeten. Inzwischen steigt der Unmut in Spanien und nicht ohne Sorge kann die Entente die Vorgänge in diesem Lande verfolgen.

Russland wieder zeigt sich als der reaktionär-absolutistische Staat, der so wenig — vom ethischen Standpunkte aus — zum Bundesgenossen der angeblich demokratischen Staaten England und Frankreich taugt. Die Duma ist schlechterdings von jeder Einflussnahme auf die Vorgänge in dem vom Kriege arg zerrütteten Lande ausgeschaltet. Immer lauter werden die Anklagen gegen den Nachfolger Goremykins und in dieser schweren Zeit musste der Zar der gerichtlichen Belangung des früheren Kriegsministers Suchomlinow zustimmen, der offen ungesetzlicher Handlungen bei der Munitionsbeschaffung bezichtigt wird, deren Mängel nach Ansicht russischer leitender Kreise im vorigen Jahr zu dem gewaltigen Zusammenbruch der russischen Armee geführt hat.

Nicht minder kritisch ist die innerpolitische Lage in Italien. Unter dem Vorwand einer wirtschaftspolitischen Debatte wird Salandra gezwungen, dezidierte Aeusserungen über die aussenpolitischen Verhältnisse des Landes abzugeben und in der kommenden Woche wird sich das Schicksal des italienischen Ministerpräsidenten und wohl auch des ganzen Kabinettes entscheiden. Zu den militärischen Misserfolgen in dem nun zehn Monate dauernden Kriege gegen die Monarchie, zum Zusammenbruch der albanischen Politik gesellt sich die schwere wirtschaftliche Schädigung, deren Urheber der jüngste Verbündete des Verräterlandes, England, ist. An Kohlen fehlt es, die Italien nicht selbst produziert und deren Lieferung England mit riesigem Gewinn für sich verbindet. So sieht sich auch Italien in den Hoffnungen getäuscht, die es an seinen Wortbruch gegenüber den Zentralmachten geknüpft hat.

Bedenklich kriselt es im Gebäude des Vierverbandes, dem es vielleicht noch einmal gelingen wird, den Bau vor dem Einsturz zu bewahren. Aber allzu deutlich sind die Symptome, als dass man nicht auf neue Enttäuschungen der Entente rechnen könnte. *e. s.*

TELEGRAMME.

Die Schlacht bei Verdun

Der neue französische Kriegsminister

Paris, 17. März. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet: Divisionsgeneral Roquet wurde an Stelle des aus Gesundheitsrücksichten zurückgetretenen Gallieni zum Kriegsminister ernannt.

Der Reinertrag der Zeitung fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 16. März. Berlin, 16. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In Flandern, besonders in der Nähe der Küste, nahmen die Artilleriekämpfe merklich an Heftigkeit zu. Sie steigerten sich auch in der Gegend von Roye und von Ville-aux-Bois (nordwestlich von Reims).

In der Champagne machten die Franzosen nach starker, aber unwirksamer Artillerievorbereitung gänzlich erfolglose Angriffe auf unsere Stellungen südlich von St. Souplet und westlich der Strasse Somme Py—Souain, die uns wenige, ihnen aber sehr zahlreiche Leute kosteten. Wir nahmen ausserdem dabei 2 Offiziere, 150 Mann unverwundet gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

Links der Maas sind weitere Versuche des Feindes, uns den Besitz der Höhe „Toter Mann" und der Waldstellungen nordöstlich davon streitig zu machen, im Keime erstickt worden.

Zwischen Maas und Mosel hat sich die Lage nicht verändert. Südlich von Nieder-Aspach drangen unsere Patrouillen nach wirkungsvoller Beschiessung der feindlichen Gräben in diese vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und brachten eine Gefangene und Beute mit zurück.

Im Luftkampf wurde ein französisches Flugzeug südöstlich von Beine (Champagne) abgeschossen; die Insassen sind verbrannt.

Feindliche Flieger wiederholten heute nachts einen Angriff auf deutsche Lazarette in Labry (östlich von Conflans). Der erste Angriff war in der Nacht vom 13. März erfolgt. Militärischer Schaden ist nicht verursacht. Von der Bevölkerung sind eine Frau schwer, eine Frau und zwei Kinder leichter verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Patrouillenkämpfe an verschiedenen Stellen der Front. Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Tadel der französischen Taktik.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 17. März.

General Verraux gesteht im „L'Oeuvre" ein, dass Frankreich trotz aller bombastischen Phrasen noch keine erstklassige Artillerie besitze. Sonst hätte das Oberkommando längst an anderen Punkten der Front zur Entlastung Verduns mit der Offensive beginnen müssen.

General Pétain befolge die Taktik, die Löcher an der Front von Verdun mühsam zu flicken, ein Manöver, das nicht ewig von Erfolg begleitet sein könne.

Die französische Zensur.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 17. März.

Eine Deputation von französischen Interessenten sowie mehreren Abgeordneten brachten beim Kolonialminister eine Beschwerde ein, wonach die Zensur in den Provinzen und den Kolonien mit der grössten Willkür geübt werde.

Die Schwierigkeiten der englischen Rekrutierung.

Verlegene Erklärungen Derbys und Kitcheners.

Rotterdam, 17. März. (KB.)

Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Im Oberhaus sagte Lord Derby: Wenn ich glaubte, was Lord Selborne den Farmern gesagt hat, dass ich ein Mann ohne Machtbefugnisse sei und wenn das die Meinung der Regierung wäre, so würde ich gezwungen sein, zurückzutreten. Lord Derby gab zu, dass es unmöglich sei, alle Unverheirateten in die Armee zu bekommen. Es sei gefährlich, sie aus den Munitionsfabriken zu holen. Er schlug vor, man möge es den Männern überlassen, zu beweisen, dass sie nicht entbehrt werden können. In jedem Fall würde die Revision der militärfreien Berufe und der Ersatz unverheirateter Arbeiter durch verheiratete Zeit in Anspruch nehmen. Deshalb sei es nicht möglich, mit der Einberufung der Verheirateten solange zu warten, bis die Massregel durchgeführt sei.

Lord Kitchener gab eine ähnliche Erklärung ab und appellierte an die Vaterlandsliebe der Verheirateten. Er sagte, dass die Zahl der Männer, die sich anwerben liesen, enttäuschend war. Die Lage sei ernst.

Der Krieg auf Kosten der englischen Industrie.

London, 17. März. (KB.)

Der konservative Schriftsteller Kennedy führt in einer Zuschrift an die Wochenschrift „Nation" aus, dass die britische Armee um eine halbe Million Mann vermindert werden müsse, damit die industrielle Erzeugung Englands in den Grenzen fortgesetzt werden könne, die die wirtschaftlichen Aufgaben während des Krieges erheischen. Die Grenze sei bereits überschritten.

England habe vom rein militärischen Gesichtspunkte aus zu viel unternommen.

Die englische Niederlage bei Kutelamara.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Konstantinopel, 17. März.

In der blutigen Schlacht, die die türkischen Truppen dem englischen Entsatzheer unter General Aylmer lieferten, erlitt der hervorragende und in der ganzen osmanischen Welt bekannte Stammeschef Mohamed Fadil Pascha inmitten seiner siegreichen Truppen den Heldentod.

Untergang der „Lubantia".

Alle Personen gerettet?

Amsterdam, 16. März. (KB.)

Nach einem beim Marinestab eingetroffenen Bericht wurden 377 Schiffbrüchige von der „Lubantia" gelandet, während nach den Angaben des holländischen Lloyd sich 381 Personen an Bord befanden. Man glaubt, dass die Differenz auf ein Versehen zurückzuführen sei und nimmt an, dass alle Personen gerettet sind.

Nachts traf hier ein Extrazug mit vielen Geretteten der „Lubantia" ein. Unter ihnen befand sich auch der amerikanische Konsul in Stuttgart Schilling mit Frau und Tochter. Schilling ist der Ansicht, dass die „Lubantia" nicht torpediert wurde, sondern auf eine Mine stiess.

Energische Führung des U-Boot-Krieges.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 17. März.

Die national-liberale Reichstagsfraktion hat beschlossen, einen Initiativantrag auf energischeste Durchführung des Unterseebootkrieges einzubringen.

Die Rätsel Cadornas.

Zur Psychologie der italienischen Kriegführung.

Von Theodor v. Sosnosky.

Der Krieg mit Italien dauert zwar lange genug, um ein sicheres Urteil über die Art und Weise der italienischen Kriegführung zu ermöglichen; nicht aber auch, um deren psychologische Motive zu verstehen, die heute noch ebenso unverständlich sind wie zu Beginn des Feldzuges.

Italien hat diesen Krieg nicht, wie immer gesagt wird, 10 Monate hindurch vorbereitet, sondern mindestens 10 Jahre. Wer sich mit den Vorgängen jenseits der Alpen einigermassen vertraut gemacht hat, für den konnte es schon lange vor der Ermordung unseres Thronfolgers, ja lange vor Tripolis, keinen Zweifel mehr geben, dass Italien uns bei der nächsten hiefür günstigen Gelegenheit in den Rücken fallen werde. Sein Verhalten während der Annexionskrise musste jedem, der sehen konnte und sehen wollte, auch den letzten Rest optimistischer Erwartungen hinsichtlich der Haltung Italiens uns gegenüber vernichten; hatte man dort doch schon die Mobilisierungsbefehle drucken und nur deshalb nicht in Kraft treten lassen, weil Russland zum Rückzuge blies. Der Krieg gegen Oesterreich (wir sagen absichtlich nicht: gegen Oesterreich-Ungarn, weil der Hass der Italiener Oesterreich allein galt und sie sich betreffs Ungarn lange Zeit gewissen unbegründeten Hoffnungen hingaben), der Krieg gegen Oesterreich also war für die Italiener das Um und Auf ihrer Politik, war der ruhende Pol der Flucht der politischen Erscheinungen, und wie die Franzosen auf das berühmte „Loch in den Vogesen", so starrten sie in ihrer austrophoben Hypnose auf Triest und Trient. Mit einer Unverfrorenheit, die im internationalen Kodex ihresgleichen suchte, und die frechster Hohn auf das bestehende Bundesverhältnis war, äusserten die italienischen Staatsmänner ihre Wünsche nach österreichischem Grund und Boden, erörterten die italienischen Militärs den künftigen Krieg mit Oesterreich wie eine ganz selbstverständliche Sache, die nur mehr eine Frage der Zeit sei. Das italienische Parlament aber bewilligte mit einer Opferwilligkeit, die eines besseren Zweckes wert gewesen wäre, Millionen um Millionen für die Wehrmacht, und zwar im besonderen für den Ausbau des Eisenbahnnetzes und des Festungssystems im Nordosten sowie für die Adriaflotte, für die in Tarent sogar ein neuer Kriegshafen gebaut wurde. Und niemand machte ein ernstliches Hehl daraus, dass diese Rüstungen einzig und allein gegen Oesterreich gerichtet waren. So ganz erfüllt von dem Gedanken und dem brennenden Wunsche, sich auf Oesterreich stürzen zu können, glich Italien einer Katze, die vor einem Mausloch auf den Augenblick lauert, da die Maus zum Vorscheine kommen werde. Starren, funkelnden Blickes, jede Fiber zum Bersten gespannt, jede Muskel zum Sprunge bereit, die ganze Gestalt ein Bild mühsam verhaltener Mordgier: so harrte sie des heissersehnten Momentes.

Allerdings stimmt dieser Vergleich insofern nicht ganz, als Oesterreich keine wehrlose Maus war, sondern ein mächtiger, doppelköpfiger Aar; aber auch Italien war keine gewöhnliche Hauskatze, sondern eine wilde Tigerkatze, die, wissend, dass sie zu schwach war, den Kampf mit dem Adler allein aufzunehmen, ihre Beutegier zügelte und den meuchlerischen Nackensprung erst dann tun wollte, wenn es jenen, von anderen Feinden bedrängt, weidwund und schwingenlahm glaubte.

Dieser Augenblick schien im Herbst und Winter des Jahres 1914 gekommen, als die Monarchie sich der erdrückenden Uebermacht Russlands nur mit äusserster Anstrengung zu erwehren vermochte und überdies in Serbien schmerzliche Erfahrungen gemacht hatte. Mit nahezu allen ihren Kräften im Nordosten in Anspruch genommen, hätte sie für eine dritte Front zunächst nicht viel Truppen zur Verfügung gehabt. Günstiger konnte die Gelegenheit für Italiens Absichten kaum mehr werden, und wer diese kannte, musste jeden Augenblick

Die Verwendung der serbischen Truppen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 17. März.

Salandra und Sonnino hatten lange Unterredungen mit Pasitsch wegen Verwendung der reorganisierten serbischen Truppen.

Englische Gewaltakte auf Chios.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Athen, 17. März.

Englische Truppen haben kürzlich auf der Insel Chios folgende Personen verhaftet: Den österreichisch-ungarischen Vizekonsul Jakob Barzaroli, den deutschen Vizekonsul Dr. Otto Orstein, dessen beide Söhne sowie einige österreichisch-ungarische Untertanen. Die Wappen der Konsulate Oesterreich-Ungarns und Deutschlands wurden von den Engländern niedergeholt.

Angriff russischer Kriegsschiffe auf türkische Oeltransporte.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Bukarest, 17. März.

Aus Baltschik wird gemeldet: Vor einigen Tagen wurde in Kalisakra starker Kanonendonner gehört. Die dortigen Grenzsoldaten sagen aus, sie hätten in etwa drei Kilometer Entfernung von der Küste drei russische Kriegsschiffe im Kampf mit einem Torpedoboot gesehen.

Dieses war ein Begleitschiff der nach Konstantinopel unterwegs befindlichen türkischen Oeltransporte, die von russischen Kriegsschiffen angegriffen wurden.

Amerikanische Hilfe für Belgien.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Amsterdam, 17. März.

Nach einer Meldung aus Chicago verhandelt die belgische Regierung mit den Vereinigten Staaten wegen Gewährung einer finanziellen Unterstützung.

König Albert hat sich zu diesem Zweck an den Milliardär und Eisenbahnkönig James Hill gewendet und diesem durch einen Spezialgesandten eine umfangreiche Denkschrift überreichen lassen. James Hill soll damit beschäftigt sein, einen Plan zur Wiederherstellung der belgischen Finanzen zu entwerfen.

Der französische Kredit für das zweite Vierteljahr 1916.

Eine stürmische Kammersitzung.

Paris, 17. März. (KB.)

Die „Agence Havas" meldet: Die Kammer beschloss den vorläufigen Kredit für das zweite Vierteljahr 1916. Die Sitzung nahm einen stürmischen Verlauf infolge eines Angriffes des Deputierten Accambray, ehemaligen Rittmeisters, der schon früher durch Angriffe auf die Oberste Heeresleitung hervorgetreten war. Accambray verursachte einen Skandal, indem er die Beziehungen zwischen der Regierung und der Obersten Heeresleitung einerseits und der Kammer anderseits bemängelte und die Oberste Heeresleitung angriff. Die Rede Accambrays verursachte einen allgemeinen Protest, vorwiegend der Radikalen Frankreichs. Nüllens erhob namens der Mehrheit der Parteigruppe Einspruch. Nach zahlreichen Zwischenfällen wurde die Sitzung unterbrochen. Nach Wiederaufnahme der Sitzung beschloss die Kammer Accambray das Wort zu entziehen.

Handelspolitische Konferenzen in Budapest.

Budapest, 17. März. (KB.)

Finanzminister Leth, Handelsminister Spitzmüller und Ackerbauminister Zenker sind mit ihren Fachreferenten hier eingetroffen und begaben sich vormittags zu einer Konferenz im ungarischen Handelsministerium.

Eine Stiftung Björn Björnsons.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Innsbruck, 17. März.

Björn Björnson hat zur Erinnerung an seinen Vater, der viele Jahre in Schwaz geweilt hat, 25.000 Kronen in österreichischer Kriegsanleihe für bedürftige Kinder nach Gefallenen aus Schwaz gestiftet.

Vom Tage.

Der ehemalige Minister des Aeussern Graf Berchtold wurde zum Obersthofmeister des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Josef ernannt.

Der grösste Dampfer des holländischen Lloyd „Lubantia" (13.900 Tonnen) ist beim Northinder Leuchtschiff gesunken. Es ist noch nicht bekannt, ob es sich um ein Minenunglück oder Torpedierung handelt. Ums Leben soll niemand gekommen sein. Unter den Passagieren befanden sich auch Amerikaner.

Im Deutschen Reichstag begründete Staatssekretär v. Helfferich den Etat und die Steuervorlage in längerer Rede, wobei er auch folgende Angaben machte: Die monatlichen Kriegsauslagen Deutschlands blieben im Jänner und Feber hinter zwei Milliarden zurück. Die täglichen Kriegsauslagen der Gegner betragen mindestens 240 Millionen Mark, die Kriegskosten Deutschlands und der Verbündeten höchstens 110 Millionen, der Gesamtaufwand für den Krieg vom 1. August 1914 bis 31. März 1916 für Deutschland und die Bundesgenossen 50 bis 55 Milliarden, für die Entente und ihren Anhang 100 bis 105 Milliarden Mark.

Um dem Ledermangel für den Zivilbedarf abzuhelfen, werden mindestens 25 Prozent des Rohmaterials an die Schuhmacher abgegeben werden.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Der Sanitätschef der Festung Krakau, Oberstabsarzt I. Klasse Dr. Heinrich Otto, wurde durch Verleihung des Offiziers-Ehrenzeichens vom Roten Kreuze mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet. Oberstabsarzt Dr. Otto ist bereits Besitzer des Offizierskreuzes des Franz Josephs-Ordens.

Se. Majestät geruhten allergnädigst anzuordnen, dass die Allerhöchste belobend Anerkennung ausgesprochen werde dem Oberleutnant a. D. Adalbert R. Biesiadecki von Wrocmirowy beim Festungskommando in Krakau.

Wegen Platzmangels muss die heutige Fortsetzung unseres Romans „Das Kreuz der Welser" fortbleiben.

Zur Vorgeschichte des Saloniki-Unternehmens.

Das „Berner Tagblatt" erhält von einer durchaus kompetenten Persönlichkeit eine Darstellung des Verhältnisses Griechenlands zur Entente. Darin wird zur Besetzung Salonikis gesagt: „Absolut muss die Behauptung zurückgewiesen werden, Griechenland habe seine Einwilligung gegeben. Wenn einst die betreffenden Dokumente veröffentlich werden können, wird sich herausstellen, dass Griechenland weder die Alliierten zur Landung ermächtigt, noch den Bündnisvertrag mit Serbien verletzt hat. Venizelos hat am 21. September 1915 den Alliierten mitgeteilt, er werde die Armee mobilisieren und Serbien zu Hilfe kommen, wenn dieses von Bulgarien angegriffen werde; allein Serbien war ausserstande, damals die durch den Vertrag verlangten 150.000 Mann gegen Bulgarien zu liefern. So fragte Venizelos die Verbündeten, ob sie imstande seien, so viele Truppen zu liefern, als am serbischen Kontingent fehlten. Die englischen und französischen Minister antworteten, sie seien ausserstande, Truppen nach Saloniki augenblicklich zu senden.

Dann aber erschienen plötzlich französische Offiziere in Saloniki und meldeten, sie würden die für Landungen nötigen Vorbereitungen treffen, da man sich mit Herrn Venizelos verständigt habe. Allein Venzelos er-

---

auf den tückischen Nackensprung gefasst sein. Aber siehe da! Der Sprung erfolgte nicht. In Italien hielt man den Augenblick anscheinend doch noch nicht für den richtigen und wollte diesen abwarten, wollte ganz sicher gehen und jedes Risiko vermeiden. Und so verhandelte man mit der Monarchie weiter und schraubte die Gebietsforderungen immer höher. Der Fall von Przemysl schien dieser hintanhaltenden Taktik zunächst auch recht zu geben.

Allein auch jetzt zögerte man in Rom noch. Warum? Trug man sich doch noch mit moralischen Bedenken, die sich den Angriffsabsichten als Bleigewichte anhängten? Im Quirinal vielleicht! Auf dem Monte Citorio gewiss nicht. Oder war man am Ende mit den Rüstungen nicht fertig? Diese Deutung liegt ja sicher sehr nahe; aber lässt es sich anderseits verstehen, dass ein Staat, der sich seit Jahren auf ein Ereignis vorbereitet und dieses Ereignis leidenschaftlich herbeisehnt, dass ein solcher Staat im entscheidenden Moment doch nicht fertig ist? Nun pflegt es im Leben allerdings oft zu geschehen, dass jemand für irgend ein geplantes oder erwartetes wichtiges Ereignis alles vorbereitet zu haben glaubt, um im letzten Augenblicke zu seinem Schrecken zu erkennen, dass er noch irgend etwas vergessen hat; wenn er nun dieses Ereignis deshalb ungenützt vorübergehen lässt und es vorzieht, erst das Vergessene nachzuholen, so ist er, falls dieses eine Kleinigkeit war, ein Pedant; falls es etwas Bedeutsames war, aber ein Tor und in keinem Fall geeignet, eine grosse Sache durchzuführen. Sollte also die Ursache für das Zögern der italienischen Politik mit dem entscheidenden Schlage wirklich in der Unfertigkeit der italienischen Heeresleitung zu suchen sein, dann hat diese sich eben ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt und eine Sünde begangen, für die es keine Entschuldigung gibt.

Aber so schwer diese Verspätung auch war, das Schicksal blieb den Italienern noch immer günstig, denn wenn auch die beste Gelegenheit zum Angriff auf die Monarchie verpasst war, da deren Armee den russischen Bann bei Gorlice gebrochen hatte, und die russischen Heeresmassen unaufhaltsam zurücktrieb; so erforderte diese gewaltige Befreiungsarbeit doch ein so ungeheures Kräfteaufgebot, dass die Monarchie trotz der grossen Wendung zu ihren Gunsten für die Verteidigung ihrer Südwestfront nur wenig Truppen zur Hand hatte. Die Italiener besassen demnach noch immer den ausserordentlichen Vorteil einer gewaltigen Uebermacht, wozu noch als zweiter günstiger Umstand die völlige Frische ihrer Truppen gegenüber unsern von Strapazen aller Art mitgenommenen Soldaten kam. Die Logik dieser Tatsachen wies den Italienern den Weg, den sie einzuschlagen hatten; sie verlangte: rasches und volles Ausnützen ihrer Uebermacht und Unberührtheit durch wuchtige Massenangriffe auf allen Einbruchslinien.

Und nicht nur die Logik schrieb ihnen dieses Gebot vor, sondern auch die Psychologie; es lag ja in der Natur der Sache, einen Krieg, den man durch ein Jahrzehnt vorbereitet, den man im letzten Jahre mit Hochdruck betrieben und schliesslich förmlich an den Haaren herbeigezerrt hatte, mit vollster Energie zu beginnen, um den Gegner durch die stürmische Wucht des Angriffs womöglich zu überrennen. Dies schien umsomehr geboten, als dieser Krieg ja angeblich der Ausdruck des italienischen Volkswillens und ein nationales Bedürfnis war, somit in machtvoller Weise zur Geltung kommen sollte. Nicht zum wenigsten hätte auch die Rücksicht auf das sanguinische Naturell des italienischen Volkes eine energische, ja stürmische Offensive erfordert, denn wenn die erhofften grossen Erfolge sich nicht bald zeigten, so bestand die Gefahr, dass die Flamme der so kunstvoll inszenierten Kriegsbegeisterung verflackern und das Kriegsgeschrei verstummen könnte, die Stimmen der Kriegsgegner aber, an denen keineswegs Mangel war, sich wieder Gehör verschaffen würden.

Es fehlte sonach wahrlich nicht an Fingerzeigen, die alle auf eine energische Offensive

klärte den Ministern Frankreichs und Englands, das sei ein Missverständnis, es habe weder eine Einladung noch ein Einverständnis stattgefunden. In einer Note wurde den betreffenden Regierungen gesagt, wenn die Landung der Ententetruppen als ein nicht den Serben, sondern den Griechen geleisteter Dienst betrachtet werde, sei es besser, davon Umgang zu nehmen.

Ueber die ablehnende Stellung der griechischen Regierung konnte nach diesen Erklärungen kein Missverständnis mehr herrschen, auch machte der französische Gesandte in einer Zuschrift vom 2. Oktober keine Anspielung mehr auf eine Einladung Griechenlands, sondern erklärte die Landung als eine Notwendigkeit zur Befreiung Serbiens; er hoffe, Griechenland werde sich nicht widersetzen.

Venizelos antwortete: „Weit davon entfernt, die Landung gutzuheissen, muss Griechenland gegen die Verletzung seines Gebietes protestieren." Trotzdem wurden die Landungen fortgesetzt. Zu den Mobilisationskosten Griechenlands, die 150 Millionen betrügen, hätten — so sagt der Artikel zum Schluss — Frankreich und England nur vierzig Millionen einbezahlt.

Winterkrieg im Osten.

Max Reiner schreibt der „B. Z. a. M." u. a.: Wundervoll ist ein Spaziergang durch die Schützengräben in solch mondheller, windstiller Winternacht. Eigentlich ist's Dienst: die Posten und Bereitschaften sind genau zu visitieren, und im Bereich eines Bataillonsabschnittes sind ihrer nicht wenige. Aber in solcher Nacht wird der Dienst zu einem Genuss eigener, seltener Art. Man schlendert gemächlich durch die engen, gewundenen, verschneiten Gassen der unterirdischen Stadt, die einem mit der Zeit so vertraut geworden ist. Am Tage sind diese Gassen erfüllt von hastendem Leben, von schaufelnden, hämmernden, sägenden, Balken oder Wasser tragenden Kameraden, die sich an den Erdwänden gewandt aneinander vorbeizwängen; jetzt sind sie still und einsam wie eine Kleinstadt am Weihnachtsabend. Alles scheint zu schlafen und zu träumen und ist doch wacher und gespannter noch als beim Licht des Tages. Aus einzelnen Unterständen zwar kommen die Schnarchtöne angekleidet schlafender, die Stimmen beim Feuer plaudernder, dienstfreier Kameraden, aber an den Schiesscharten stehen zahlreicher und lautlos gleich Schatten die zum Feind spähenden Posten an den Gewehren. Tiefe Ruhe herrscht, die auch die Schüsse der russischen Posten nicht stören, und das pfeifende Sssscht der in den hochliegenden Schnee einschlagenden Kugeln. Man hört dieses regelmässige Pok-pok ebensowenig wie das Ticken der Uhr, und horcht nur auf, wenn der Zeitabstand zwischen zwei Schüssen einmal grösser geworden, als man es gewohnt ist.

Ich steige ein paar Stufen hinauf, die in den Raum zwischen dem Schützengraben und den Drahthindernissen führen.

„Horchposten!"

„Hier!"

An der Stimme erkenne ich die Richtung, in der der Posten steht. Tief eingegraben im Schnee, dass er sich kaum abhebt, das Gesicht zum Feind gewendet, übt er seine Pflicht der Wachsamkeit. Zwar ein Ueberfall der Russen ist in dieser Nacht kaum zu gewärtigen. Bei solcher Mondhelle würde man auf dem Schnee einen springenden Floh auf hundert Schritte Entfernung bemerken. Aber die Aufmerksamkeit darf nicht erlahmen...

Hell und weiss dehnt sich vor uns der Raum. Dort, wo der Boden ansteigt, läuft wellenartig eine schwarze Furche durch den Schnee. Das sind die russischen Schützengräben, die sich jetzt mit wunderbarer Deutlichkeit abheben. Wie schon oft vorher, ertappe ich mich wieder auf dem Wunsche, einmal ungekannt und ungehindert eine Stunde lang in einem russischen Schützengraben, mitten unter den Feinden, zu verleben, ihr wahres Denken und Fühlen zu erforschen. Ich möchte sie einmal belauschen, die einfachen russischen Soldaten, möchte hören, wovon sie sprechen, und wenn sie vom Kriege sprechen, wie sie es tun.... Wenn der Frühling kommt, soll, so hat die Entente es angekündigt, der grosse Sturm losbrechen, dann wird in dem riesigen Korridor zwischen den Schützengräben von Czernowitz bis Riga vielleich zum letzten Male um das Schicksal Europas gerungen werden. Glauben die Russen wirklich, dass ihnen gelingen wird, was uns bei Tarnow und Gorlice gelang? Dass sie über diese Drahtsperre gelangen, über diese Gräben hinwegkommen und uns weiter drängen werden? Wohnt in ihnen diese Siegeszuversicht und dieser Siegeswille?

Zwei Episoden kommen mir in Erinnerung. Wer psychologische Zeichen zu deuten versteht, findet in ihnen die Antwort. Die Russen greifen eines Tages unsere Stellungen an. Vor einem unserer Abschnitte reitet ein russischer Hauptmann an der Spitze seiner Kompagnie, wendet sich alle Augenblicke um, feuert seine Leute durch Gesten und Zurufe an und bringt die Kompagnie so, wenn auch unter starken Verlusten, bis auf zweihundert Schritte vor unsere Hindernisse. Da fällt er, tödlich getroffen, vom Pferde... In einem anderen Gefechte gelingt es den Russen, die Unseren zum Weichen zu bringen. Wir müssen zurück, die Russen beginnen zu verfolgen, und einigen von unseren Kameraden sind sie auf Greifweite nahegekommen. Da reissen sich unsere Leute die Rucksäcke von den Schultern und werfen sie hinter sich zu Boden. Im Nu gaben ein paar Russen die Verfolgung auf, stürzten sich auf die Rucksäcke und begannen sie — im Gewühl des Kampfes, mitten im Hin- und Herfliegen der Kugeln — zu durchsuchen. (Das Gefecht endigte übrigens mit der Zurückwerfung der Russen durch einen Gegenangriff.)... In einem grossen Kriege entschieden niemals Zufälle. Die geistig und moralisch überlegene Rasse, das höher organisierte Staatswesen siegt mit mathematischer Genauigkeit. Die paar russischen Soldaten, die im Gefechte sich über die weggeworfenen Rucksäcke werfen und an nichts anderes als den Inhalt dieser Rucksäcke denken, sind keine ausnahmsweise Erscheinung. Sie sind ein weiter deutendes psychologisches Zeichen.... Und einen Staat, ein Volk kann man nicht von heute auf morgen umkrempeln.

Das schnelle Kriegsschiff.

Schnelligkeit im Kriege hat von jeher als eine starke Bürgschaft des Sieges gegolten, und alle grossen Feldherren, von Hannibal bis auf Hindenburg, haben ihre Gegner nicht nur durch die Schnelligkeit ihrer Entschlüsse, sondern auch ihrer Bewegungen überrascht. Dass auch zur See die Schnelligkeit eine Hauptrolle spielt, geradezu schlachtentscheidend wirken kann, ist weniger bekannt. Wer in den letzten Jahren die Zeitungsnachrichten darüber verfolgte, der mochte glauben, dass es nur auf das schwerste Geschütz und den stärksten Panzer ankomme. Der wesentliche Unterschied des Seekrieges gegenüber dem Landkriege beruht aber gerade mit darauf, dass der Unterschied in den beiderseitigen Geschwindigkeiten so gross sein kann. Pferd ist Pferd und Mensch ist Mensch, natürlich gibt es verschieden schnelle, aber der Abstand kann nie so gross sein als da, wo Maschine gegen Maschine kämpft. Die schnellere hat schon halb gewonnen, und deshalb bemühen sich alle Seemächte auch, ihre Schiffe so schnell als möglich zu bauen. Die Schnelligkeit unserer Torpedoboote ist altberühmt und hat unseren Werften viel Aufträge eingebracht, aber das Staunen der ganzen Welt erregte es, als 1911 unser Panzerkreuzer „v. d. Tann" seine berühmte Rekordfahrt nach Südamerika machte, wobei er keine grössere Geschwindigkeit als 14 Seemeilen einhielt und sich damit als das schnellste Kriegsschiff der Welt erwies. *Tempora mutantur!* Wenig mehr als 100 Jahre vorher machte Nelson seine berühmte Kreuzfahrt nach Westindien, wobei er keine grössere Geschwindigkeit als 4 Seemeilen einhielt. Und in die Schlacht von Trafalgar ging er gar mit einer Geschwindigkeit von nur 2—3 Seemeilen hinein. Dagegen hat in dem Seegefecht auf der Doggerbank am 24. Jänner 1915 die Geschwindigkeit der beiden Geschwader nach englischer Angabe 28—29 Seemeilen betragen, also mindestens Personenzugsgeschwindigkeit. Welch ein Unterschied! Man darf freilich nun nicht glauben, dass zu Nelsons Zeiten die Schiffe keine grösseren Geschwindigkeiten hätten einhalten können. Eine gute Segelfregatte legte vor dem Winde immerhin ihre 10 Seemeilen zurück. Berühmt waren besonders die amerikanischen Schnellsegler, die mit ihren Kaperschiffen im englisch-amerikanischen Kriege den Engländern schweren Schaden zufügten. Als dann die Dampfschiffe auftauchten, konnten sie es zunächst an Geschwindigkeit den Seglern durchaus nicht gleich tun, Fulton kam mit seinem ersten Dampfkriegsschiff nur auf 3 Seemeilen Geschwindigkeit. Infolgedessen dauerte es auch sehr lange, bis die Kriegsmarinen sich zur Einführung des Dampfes entschlossen; die englische

hinwiesen. Was aber geschah! Die italienische Tigerkatze tat zwar endlich den so lange vorbereiteten Sprung; aber es fehlte ihm an Schwung und Kraft. Er fiel matt und schwächlich aus und war weit davon entfernt, den Gegner niederzuwerfen. Anstatt rasch und kräftig vorzustossen, rückten die Italiener vorsichtig tastend und ängstlich zögernd gegen den Feind, in einem Tempo, das im schroffen Widerspruche zum Sanguinismus ihres Naturells stand; eine Taktik, die nur dann gerechtfertigt gewesen wäre, wenn die italienische Heeresleitung begründete Sorge vor einem übermächtigen oder gleich zahlreichen Gegner gehabt hätte. Bei dem weitverzweigten Spionagesystem war aber kaum anzunehmen, dass sie sich in einem so argen Irrtum befunden habe, sondern sollte man vielmehr glauben, dass sie über die bescheidene Zahl der Streitkräfte, die wir ihnen entgegenstellen konnten, besser unterrichtet gewesen seien. Wie gering diese Zahl in Wahrheit gewesen ist, können sie allerdings nicht gewusst haben, sonst wäre ihr zaghaftes Vorgehen nicht bloss übervorsichtige Kunktatortaktik, sondern einfach Feigheit gewesen. Diesen Vorwurf aber darf man der italienischen Armee nicht machen.

Was also hat Cadorna zu seinem zaudernden Vorgehen bewogen? Etwa edle Menschlichkeit, die den Erfolg mit möglichst wenig Blutvergiessen erringen wollte? Die ungeheueren Menschenopfer, die er an der Isonzofront seinen Truppen zugemutet hat, beweisen, wenn nicht das Gegenteil, so doch gewiss, dass diese Annahme nicht zutrifft. Was aber soll sonst sein Beweggrund gewesen sein? Wir forschen vergeblich und stossen dabei nur auf allerlei Fragen:

Hat sich Cadorna denn nicht gesagt, dass die Monarchie die Zeit, die er ihr durch sein Zögern gewährte, nach Kräften ausnützen und alle verfügbaren Truppen nach den bedrohten Gebieten werfen werde? Hat er nicht erkannt, dass der Gegner mit jedem versäumten Tage stärker und er selber hiedurch schwächer werden musste? Hat er nicht begriffen, dass die Blutopfer bei einem energischen Angriffe zu Beginn des Feldzuges unendlich geringer sein würden als die, die ihm bevorstanden, wenn er zögerte, bis wir unsere Kräfte gesammelt und die gefährdeten Stellungen verstärkt hätten?

Die Antwort auf diese Fragen kann anscheinend nur ein summarisches Nein sein. Wir sagen: anscheinend, denn wir halten es für vorschnell, jetzt schon über diesen Mann den Stab zu brechen, wie es eigentlich die logische Folge dieses Nein sein müsste. Es ist ja immerhin möglich, dass das Rätsel seines Verhaltens auf Ursachen zurückzuführen ist, die wir nicht kennen und von denen erst die Zukunft den Schleier lüften wird. Es mag sein, dass man jetzt in das Schuldbuch Cadornas Posten einträgt, die von rechtswegen in das „Debet" des italienischen Kriegsministeriums gehören und dass er sozusagen nur die symbolische Figur darstellt, in der die Welt das italienische Heerwesen personifiziert. Ob diese Vorsich, die zugleich Nachsicht bedeutet, auch gerechtfertigt ist, wird die Zukunft lehren. Diesem Manne gegenüber Nachsicht zu üben, fällt freilich nicht leicht, denn er hat sie durch seine lügenhaften Berichte eigentlich verwirkt.

Diese Berichte bilden übrigens ebenfalls ein psychologisches Rätsel, denn so leicht sich auch deren kindlich naive Motive begreifen lassen — er lügt eben wie ein Kind, das sich einer Schuld bewusst ist und sich dadurch gegen Strafe zu schützen hofft — so bleibt es anderseits doch unverständlich, wie ein Mann in solcher Stellung so kurzsichtig sein und glauben kann, er könne dieses dreiste Lügensystem ins Unbegrenzte fortsetzen und es werde ihm der Tag erspart bleiben, an dem die Kartenwände dieses Lügengebäudes unter dem Anprall der Ereignisse zusammenstürzen und seinen Ruf als ehrlicher Mann unter ihren Trümmern begraben würden; der Tag, an dem die Welt in ihm nicht nur einen unfähigen Heerführer, sondern auch einen schlimmen Wahrheitsfälscher sehen wird.

Cadorna — wir meinen damit nicht bloss seine Person, sondern die gesamte italienische Heeresleitung, die wir in ihm verkörpert sehen — Cadorna also gibt, wie man sieht, manches Rätsel zu lösen; wir glauben aber nicht, dass die Lösung dieser Rätsel für Italien sonderlich schmeichelhaft ausfallen wird.

(Aus der „Tiroler Soldaten-Zeitung".)

Marine hat ihr erstes Dampfkriegsschiff, die „Medea“, erst im Jahre 1833 erhalten.

Durch die sich im 19. Jahrhundert schnell folgenden technischen Fortschritte, wozu in erster Linie die Ersetzung des Schaufelrades durch die Schraube gehörte, wuchs nun freilich die Geschwindigkeit der Kriegsschiffe sozusagen über Nacht. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte man bereits 13·5 Meilen erreicht, also soviel wie unsere Postdampfer heute laufen. Nun begann der Wettlauf zwischen Kriegsschiff und Handelsschiff, in dem noch bis zu Beginn dieses Jahrhunderts das Handelsschiff Sieger blieb. Als unsere stolzen Ozeanriesen das blaue Band des Ozeans an ihre Toppen knüpften, gab es — die Torpedoboote ausgenommen — kein Kriegsschiff, das mit ihnen den Kampf hätte aufnehmen können. Diese Zeit ihres höchsten Triumphes war aber auch die Zeit ihres endgültigen Unterliegens. Wirtschaftliche Rücksichten verboten eine noch weitere Steigerung der Geschwindigkeit („Mauretania“ und „Lusitania“ konnten bekanntlich nur mit Staatsunterstützung gebaut und unterhalten werden), und das durch solche Rücksichten nicht eingeschränkte Kriegsschiff liess nun seinen früheren Wettbewerber weit hinter sich. Es kamen die schnellen kleinen Kreuzer, die noch schnelleren Panzerkreuzer und schliesslich die schnellsten Torpedoboote, die ungefähr 36 Meilen, schon die Schnelligkeit eines guten Schnellzuges, erreichten. Sogar die bequemen grossen Herren, die Linienschiffe, die eigentlichen Träger des Kampfes zur See, mussten sich bequemen, schneller zu werden, nachdem die Japaner in der Schlacht bei Tsushima gezeigt hatten, wie überlegen ein schnelleres Geschwader dem Gegner ist. Ein italienisches Linienschiff hat mit 24 Seemeilen eine Geschwindigkeit erreicht, die man früher als ganz phantastisch betrachtet hätte. *ok.*

Verschiedenes.

Gymnasiasten und Soldaten. In der mit ihrer 150. Nummer jubilierenden „Liller Kriegszeitung“ bringt Julius Weber einige kleine „Czernowitzer Tagebuchnotizen“, denen wir die folgende Begebenheit entnehmen: Im ersten Staatsgymnasium. Ein junger Mann von etwa 18 Jahren sitzt in der vordersten Schulbank, der eben nur auf Urlaub kam, ein Lehrbuch der Physik vor sich. „Was sind Sie, Soldat oder Schüler?“ „Ich war acht Monate im Krieg.“ „Was taten Sie?“ „Ich war Meldereiter.“ „Waren Sie in Gefahr?“ „O ja, ich wurde in den Karpathen auf einem Patrouillenritt gefangen. Von zwei Russen. Ich hatte zwei Flaschen Rum bei mir und dachte, diese könnten mich retten. Ich gab den Russen den starken Trank, den sie in zwei Zügen leerten. Dann begaben sie sich in eine einsame Schenke. Ich ging unterdes mit den beiden Kosakenpferden und meinem Gaul auf und ab. Schliesslich entfernte ich mich soweit, dass die Russen mich nicht mehr erreichen konnten. Ich bestieg mein Pferd und sauste, eines von den beiden Kosakenpferden mitnehmend, davon. Als ich vor meinem Kommandanten erschien und ihm von meinem Abenteuer erzählte, schaute er mich zweifelnd an.“ „Und jetzt?“ „Jetzt habe ich Urlaub und bin wieder Gymnasiast.“ „Was ist Ihnen lieber, ein Patrouillenritt oder eine Physikaufgabe?“ „Bei Gott, ein Patrouillenritt!“ „Und Ihr da?“ wende ich mich an die anderen. Fast alle erheben sie sich und rufen im Chor: „Bitt' schön, ich war auch schon beim Militär, fünf Monate als Vorspann, bitte.“ „Und Sie, und Sie, und Sie?“ Schliesslich ergab sich, dass fast alle dieser Schüler Soldaten waren und dass alle diese Soldaten jetzt wieder Schüler sind.

Der Gothasche Kalender als Spion. Der Gothasche Hofkalender ist in Russland in einen fürchterlichen Verdacht geraten. Der russische Vizekonsul in Schanghai, Wosjnesenski, weist in der „Nowoje Wremja“ darauf hin, dass der Gotha in seiner neuesten Ausgabe bereits Veränderungen in der russischen Diplomatie mitteilt, die entweder erst vor kurzem bekannt geworden sind oder die bisher sogar offizielles Geheimnis waren. So findet sich im Gotha bereits als Vertreter Russlands am spanischen Hof Fürst Kudaschew, obwohl der Ukas mit seiner Ernennung erst vor wenigen Tagen bekanntgegeben worden ist. Ferner waren dem Gotha bereits damals die Veränderungen auf dem russischen Botschafterposten in Tokio bekannt; als die Rückberufung des russischen Vertreters am Hofe des Mikado selbst für russische amtliche Kreise noch strengstes Geheimnis war, verzeichnete der Gotha bereits die Vakanz dieses Postens. Die ausserordentliche Belehrtheit des Almanachs muss allerdings zu einer schweren Sorge für alle wahren Russen werden, denn es entsteht die bange Frage, ob nicht etwa die Revirements in der russischen Diplomatie überhaupt auf die Vorschläge des Gotha erfolgen.

ok. **Der erste Fesselballon.** Neben dem Flugapparat und dem Luftschiff spielt der Fesselballon eine grosse Rolle im Weltkriege. Seit einer Reihe von Jahren ist der Fesselballon bei Manövern verwandt worden. Dass sein erster Vorläufer bereits vor mehr als 100 Jahren existierte und schon damals im Ernstfalle Verwendung fand, dürfte wenig bekannt sein. Im 18. Jahrhundert waren die Niederlande noch österreichisches Besitztum. Im Sommer des Jahres 1794 versuchten die Franzosen letzteres den Oesterreichern zu entreissen. Die feindlichen Streitkräfte standen sich zum Kampf gerüstet gegenüber, als sich plötzlich über dem französischen Heerlager eine riesige Kugel in die Lüfte erhob. Es war eine Montgolfière, ein nach seinem Erfinder benannter Kugelballon, der an einem langen Seile aufgelassen, in ziemlicher Höhe über der Mühle des Dorfes Jumet verharrte. Man konnte vom österreichischen Feldlager erkennen, dass in dem Korbe unterhalb des Ballons ein französischer Offizier stand, der die feindlichen Stellungen mit dem Fernglas beobachtete und sich danach Aufzeichnungen und Notizen machte. Nach einiger Zeit senkte sich der Ballon wieder und blieb den Blicken der Oesterreicher entzogen, bis sich bald darauf dasselbe Schauspiel wiederholte. Staunen, Bewunderung und Besorgnis ergriffen den österreichischen Befehlshaber und seine Offiziere. Der Befehlshaber, ein Prinz von Koburg, ersuchte den französischen Kommandeur um einen kurzen Waffenstillstand. Dieser Bitte wurde bereitwilligst entsprochen, und am nächsten Tage kamen die österreichischen Offiziere zur Besichtigung des Ballons. Es erfolgte eine sachliche Erklärung und praktische Vorführung. — Am 26. Juni desselben Jahres wurden die Oesterreicher geschlagen, aber der Ballon fiel später in ihre Hände, als am 3. September 1796 die Franzosen sich bei Würzburg unter grossen Verlusten zurückziehen mussten. Unter der umfangreichen Beute befand sich auch der bewunderte Ballon, der noch heute als seltene Trophäe im Wiener Heeresmuseum aufbewahrt wird.

Eine seltene Vogelsammlung. Die berühmte Vogelsammlung des vor anderthalb Jahren verstorbenen Grafen Hans von Berlepsch, um deren Erwerb das Ausland, besonders auch Amerika sich stark bemüht hat, bleibt Deutschland erhalten. Das Senckenbergische Museum in Frankfurt hat die unvergleichliche Sammlung käuflich erworben. Sie zählt mehr als 55.000 Bälge, darunter viele Unica und grösste Seltenheiten. Ihren wissenschaftlichen Wert bedingen vor allem die Originalstücke der etwa 300 neuen Arten, die von dem Grafen, einem der besten deutschen Ornithologen, beschrieben worden sind. Besonders reich vertreten ist die farbenprächtige Vogelwelt von Südamerika; ihr galt die ganze Neigung des Gelehrten, und ihr zuliebe hat er erprobte, von ihm selbst geschulte Sammler auf viele Reisen gesandt. Von Vögeln aus Peru und aus Bolivia enthält die Sammlung Berlepsch mehr und besseres Material als irgendein Museum, das Londoner einbegriffen. Einzelne Vogelfamilien, Papageien, Pfefferfresser, Tyrannen und Prachtfinken, sind nahezu vollständig vertreten. Den kostbarsten Bestandteil stellt die Sammlung der Kolibris dar. Sie ist die zweitvollständigste der ganzen Welt und überaus reich an den allerschönsten und glänzendsten Formen. Darunter ist eine Reihe von mehreren Hundert Stücken, die von dem Sammler an Ort und Stelle ausgestopft und so in einer Frische und Pracht des schimmernden Gefieders erhalten worden sind, wie sie bei der sonst üblichen Herrichtung getrockneter Bälge sich niemals erreichen lässt.

Vor einem Jahre.

16. März. In den Karpathen wurden starke Angriffe der Russen zurückgeschlagen, wobei mehrere feindliche Kompagnien vernichtet wurden. — Gleiche Versuche des Feindes in Ostgalizien scheiterten. — Russische Reichswehrhaufen dringen plündernd gegen Memel vor. Ihre Brandschatzungen werden dadurch gerächt, dass für jedes deutsche Dorf oder Gut drei russische vernichtet werden. — An der Szkora wurden 1900 Gefangene gemacht. — Russische Vorstösse bei Prasznysz blieben erfolglos. — Französische Angriffe an verschiedenen Stellen der Front wurden abgewiesen. — Auf Schlettstadt (Elsass) abgeworfene Bomben französischer Flieger töteten zwei Kinder. — Calais wurde hiefür mit Bomben belegt. — Bei der Beschiessung der Dardanellen wurden der französische Panzerkreuzer „Bouvet“ und ein Torpedoboot versenkt, ein englischer Panzerkreuzer ausser Gefecht gesetzt. — Westlich von Theodosia (Krim) wurden russische Schiffswerften in Brand geschossen.

Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung“ fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Theater, Literatur und Kunst.

Konzert Petri. Am 26. d. M. wird Krakau einen der eigenartigsten zeitgenössischen Klaviervirtuosen kennen lernen. Der Holländer Egon Petri (Sohn des berühmten Konzertmeisters der Dresdener Hofoper) gilt als einer der hervorragendsten Busoni-Schüler und geniesst in Deutschland einen ansehnlichen Ruf als Bach- und Liszt-Interpret. Seine künstlerisch kühnen Konzertprogramme haben sogar in dem verwöhnten Berlin Aufsehen erregt. Das Krakauer Konzert des Künstlers wird auch ein Bach Liszt-Abend sein. Es ist dies die beliebteste Zusammenstellung Petris, welche vom künstlerischen sowie rein pianistischen Standpunkt aus eine interessante Kontrastwirkung verheisst. Der Kartenverkauf in der Ebertschen Buchhandlung hat bereits begonnen.

Der Tauchbootkrieg oder wie Kapitän Sirius England niederzwang. Von A. Conan Doyle. Vollständige deutsche Ausgabe von Konteradmiral a. D. Schanzer. 90 Seiten, Preis M. 1.— Verlag von Robert Lutz in Stuttgart. Just im Monat der Kriegserklärungen zum Weltkrieg erschien in London im Strand Magazine diese „abenteuerliche“ Erzählung. Man war wenigstens geneigt, sie für abenteuerlich zu halten, weil man vom Verfasser der Sherlock Holmes Abenteuer nichts anderes erwartete. Doyle nahm seine Sache aber ernst und gab den Inhalt seiner Erzählung: die Möglichkeit der Tauchbootgefahr für England durch eine Macht des Festlandes, allen Grössen der englischen Marine zum Zweck der Stellungnahme vor der Veröffentlichung bekannt. Admiral Lord Beresford und andere Marine-Sachverständige erörtern in einem Anhang zu der Erzählung die Möglichkeit der grossen Gefahr für England: die Abschneidung der Lebensmittelzufuhr seitens einer Macht des Festlandes durch Unterseeboote. Doyles Kapitän Sirius „macht“ das mit 8 Tauchbooten in „vier Wochen“, längstens „sechs Wochen“... Die Prophezeiung geht 6 Monate später im Prinzip in Erfüllung... 6 Monate später sieht das stolze England 40 oder 60 oder 100 deutsche Tauchboote am Werk... Was seitdem diese Tauchboote der „feindlichen Macht des Festlandes“ geleistet haben, das wissen wir. Die Arbeit unserer Tauchboote macht der Prophetengabe des Engländers Doyle alle Ehre. Er prophezeite das Emporschnellen der Nahrungsmittelpreise in England infolge der Tätigkeit der feindlichen Tauchboote. Und diese Preise haben eine schreckhafte Höhe erreicht. Er sagte der englischen Industrie schwer erschütternde Riesenstreike voraus, und wir wissen, was geschah und dass in dieser Hinsicht wohl nur vorübergehende, erzwungene Ruhe herrscht. Noch interessanter ist die Tatsache, dass der Verfasser der Sherlock Holmes-Erzählungen auch die Torpedierung eines grossen Dampfers vom Typ der „Lusitania“ prophezeite. Man lese das auf Seite 52 und 53 der Schanzerschen Uebersetzung nach. Wenn im Uebrigen der wirkliche Verlauf dieses Seekrieges gegen England sich auch nicht so glatt, schnell und schauerlich gross abwickelt, wie es die Phantasie Doyles darstellt, so verdienen seine Prophezeiungen, die in der Welt das grösste Aufsehen erregen, unser gespanntestes Interesse. Das kleine Buch, das in der vorliegenden deutschen Ausgabe schon 14 Auflagen erlebte, zählt zu den bedeutendsten Werken und wird in 100 Jahren eine Rarität sein. Die Uebersetzung des Konteradmirals Schanzer ist vortrefflich, auch in technischer Beziehung.

Europa aus der Vogelschau. Politische Geographie, Vergangenheit und Zukunft. Zeitgemässer Neudruck der gleichnamigen Studie von Alexander von Peez, Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Manz-Verlag. Wien—Leipzig 1916. Preis K 3·— Unter jenen Hellsehern, welche mit prophetischem Blick die Entwicklung der politischen Dinge vorausgesagt haben, wird während des Weltkrieges, neben Napoleon, Frh. v. Stein, Heine, Fr. List, Grillparzer und Bismarck am meisten genannt, in Druckwerken und Zeitungen, der 1912 verstorbene Volkswirt Alexander v. Peez, dessen obgenannte Studie, zuerst 1889 in der Münchner „Allgemeinen Zeitung" als Aufsatzzyklus erschienen, hiemit über Wunsch angesehener Literaten in zweiter Auflage mit ganz geringen, zeitgemässen Aenderungen der Oeffentlichkeit übergeben wird. Der Verfasser war, wie wenig andere, ein Meister in der Schilderung von historischen Landschaftsbildern, in denen sich Volkskunde und Geschichte, Volkswirtschaft und Politik, die Hände reichten. In erlesener Sprache sind hier die vielfältigen Strömungen beleuchtet, welche in ihrer Gesamtheit das moderne Kulturleben Europas hervorgebracht haben, und mit Wärme wird der hervorragende Anteil des deutschen Volkstums an der wiederholten Erneuerung von Europas Lebenskraft hervorgehoben. Das mit einem Bildnis und Lebensabriss des Verfassers versehene Werkchen schliesst mit einer Erläuterung der seitens Amerikas und Russlands drohenden Gefahren.

Die Schaubühne, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 11 ihres zwölften Jahrganges: „Vom ewigen Frieden" von Max Brod. — „Das Wort ward Fleisch" von Hanns Jobst. — „Spitzweg" von Robert Breuer. — „Die toten Augen" von Ad. Weissmann. — „Molière und Dülberg" von S. J. — „Der Golem" von Alfred Polgar. — „*Carpe diem!*" von Egon Friedell. — „Der Eisenbahnwagen" von Oskar Maurus Fontana. — „Steuerflucht und Steuerfreude" von Vindex. — Antworten. — Die Schaubühne erscheint wöchentlich und kostet: 40 Pfennig die Nummer, 3·50 Mark vierteljährlich, 12 Mark jährlich. Probenummern gratis und franko durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch den Verlag der Schaubühne, Charlottenburg, Dernburgstrasse 25. Der Verlag ist auch bereit neuen Interessenten auf Wunsch die Schaubühne einen Monat lang zur Probe gratis und franko zu liefern.

FINANZ und HANDEL.

Wiener Börse.

Wien, 17. März. (KB.)

Die günstige Stimmung, die bisher den Börsenprivatverkehr kennzeichnete, übertrug sich infolge der unvermindert günstigen Auffassung der allgemeinen Lage auch auf das heutige Geschäft, das sich allerdings nur im Anfangsstadium etwas umfangreicher gestaltete. Aber auch im weitern Verlauf herrschte ungeachtet der verringerten Umsätze eine ausgesprochen feste Stimmung.

Zu den meistbeachteten Papieren gehörten wieder Eisenbahn- und Petroleumwerte sowie einige Transportaktien.

Der Anlagemarkt war gut behauptet. Für Staatspapiere zeigte sich Nachfrage.

Wiederherstellung des Getreidehandels. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden Vorbereitungen zur Wiederherstellung des Getreidehandels an den Effektenbörsen getroffen.

Einfuhrbewilligung nach den okkupierten Gebieten Polens. Für die Ausstellung von Zertifikaten zur Einfuhr nach den okkupierten Gebieten ist unbedingt erforderlich:

1. Der Name des Käufers.
2. Die fallweise Einfuhrbewilligung des k. u. k. Kreiskommandos, für dessen Kreis die Ware bestimmt ist, insbesondere bei Zucker, Petroleum, Zündern und bei grösseren Mengen; oder eine allgemeine Empfehlung des k. u. k. Kreiskommandos, oder mindestens Vorweisung des Patentes oder Gewerbescheines.
3. Der Name des Verkäufers.
4. Auskunft der zuständigen Handelskammer über die Firma des Verkäufers.
5. Angabe der Waren, welche eingeführt werden sollen.
6. Nettogewicht der Waren in Kilogramm oder Meterzentnern.
7. Nachweis über den Abschluss des Geschäftes durch Vorlage der Rechnung oder mindestens Vorlage von Offerten oder Korrespondenzen, aus welchen der Preis der Ware ersichtlich ist.
8. Angabe des Zollamtes, über welches die Ware austritt.

Ausfuhr- und Einfuhrbewilligung in Deutschland. Sämtliche Anträge betreffend die Ausfuhr-, Durchfuhr- und Einfuhrverbote in Deutschland, sofern sie nicht zunächst den Zentralstellen für Ausfuhrbewilligung zuzustellen sind, sind an den Herrn Reichskommissär für Aus- und Einfuhrbewilligung, Berlin W. 10, Lützowufer 8, zu richten.

Spendenausweis

über die Kriegsfürsorgefonds der Festung Krakau für die Zeit vom 5. März bis inklusive 11. März 1916.

I. Kriegerfonds.

Von der Vorwoche verblieben	K 34.000·30
Hiezu	„ 498·84
Zusammen	K 34.499·14

II. Invalidenfonds der Festung Krakau.

Von der Vorwoche verblieben	K 21.138·56
Hiezu	„ 774·19
Zusammen	K 21.912·75

III. Fonds zur Unterstützung von Witwen und Waisen nach gefallenen galizischen Helden.

Von der Vorwoche verblieben	K 15.387·73
Hiezu	„ 608·84
Zusammen	K 15.996·57

IV. Gräberfonds der Festung Krakau.

Von der Vorwoche verblieben	K 13.649·82
Hiezu	„ 598·83
Zusammen	K 14.248·65

Kinoschau.

„ZŁUDA", Rynek 34. Pałac Spiski. Programm vom 17. bis 23. März:

Naturaufnahme. — Liebe und Gugelhupf. Lustspiel. — **Schwarze Gespenster.** Kriminaldrama in drei Akten. **Jakobs Traum.** Drama.

„UCIECHA", Ul. Starowiślna 16. Programm vom 17. bis 23. ds.

Neueste Kriegsaktualitäten. — Pension Lampel. Äusserst lustige Komödie in drei Teilen mit Albert Paulig in der Hauptrolle. — **Die weissen Rosen.** Dramatische Komödie in drei Teilen mit Asta Nielsen.

„NOWOŚCI", Ul. Starowiślna 21. Programm vom 16. bis 18. ds.

Der alte Levi oder **Glaube und Liebe.** Spannendes Drama in drei Akten aus dem jüdischen Familienleben. — **Der Schwiegervater seines Leutenants.** Militär. Schlager-Lustspiel in drei Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.